

SZ-Interview mit dem Nato-Generalsekretär

„Euro-Truppe wird die Nato stärken, nicht sprengen“

George Robertson: Die europäischen Armeen waren Papiertiger – jetzt braucht die Atlantische Allianz eine schlagkräftige Ergänzung



Nato-Generalsekretär George Robertson sieht auch Gefahren in einer eigenen europäischen Streitmacht. „Etwas Separates, Autonomes, wird es nicht geben“, sagt er. „Wir wollen keine zweitklassige Nato, sondern eine Ergänzung.“

Foto: Reuters

George Robertson, vormals britischer Verteidigungsminister, wurde im August 1999 zum Nato-Generalsekretär berufen. Er steht vor zwei komplizierten Aufgaben: der nächsten Runde der Ost-Erweiterung der Allianz und der Integration der „Europäischen Verteidigungsidentität“ (ESDI) in die Nato – 60 000 Soldaten, die ein Jahr lang mehr oder weniger unabhängig vom Bündnis in Kosovo-ähnlichen Situationen eingesetzt werden sollen. Die SZ sprach mit Robertson auf der Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik.

SZ: Im vergangenen Jahr hat die EU die Aufstellung einer Interventionstruppe (ESDI) beschlossen. Warum glauben Sie, dass dieser Verbund nicht die Nato sprengen wird?

Robertson: Weil niemand die Nato sprengen will. ESDI wird die Nato stärken, wenn die Europäer die Kräfte aufbringen, die sie im Kosovo einfach nicht hatten. Deshalb können wir darauf ver-

Wir vergeuden viel Geld für doppelte Projekte

trauen, dass das europäische Verteidigungsprojekt die Effizienz des Bündnisses stärken, nicht schwächen wird.

SZ: Ihre Antwort enthält ein „Wenn“. Wie soll die Truppe funktionieren, wenn der größte EU-Staat nur 1,3 Prozent seines Sozialprodukts für Verteidigung bereitstellt?

Robertson: Alle Europäer zusammen geben 60 Prozent des US-Budgets aus. Aber wir vergeuden sehr viel davon, weil noch immer die Mentalität des Kalten Krieges herrscht. Zum Beispiel: Wir duplizieren Kräfte und wir haben große, teure Wehrdienst-Armeen. Wir müssen also umstrukturieren und klüger investieren, um unsere Schlagkraft zu stärken.

SZ: Glauben Sie wirklich, dass die Europäer mit dem Duplizieren aufhören, ihre eigenen nationalen Armeen aufgeben?

Robertson: Das ist nicht das Schlüsselproblem. Wichtig ist die Beschaffung von Waffen, wo die einzelnen Länder ihre „nationalen Champions“ favorisieren – mit ihren eigenen Flugzeugen, ihren eigenen Panzern. Das aber ändert sich.

SZ: Das heißt, dass die Briten demnächst Leopard-Panzer kaufen?

Robertson: Vier Länder haben sich immerhin zusammengesetzt, um den Euro-

fighter zu bauen. Zwei weitere werden wohl noch dazukommen. Dies ist ein gutes Omen.

SZ: Also doch Leoparden für die britische Armee?

Robertson: Nein, die Briten haben den Challenger-Panzer.

SZ: Die Briten haben gerade ein gemeinsames Beschaffungsprogramm mit den Amerikanern unterzeichnet.

Robertson: Wir brauchen natürlich auch transatlantische Verbindungen, genauso wie innereuropäische. Die Europäer werden auch weiterhin US-Produkte kaufen, wo das Sinn ergibt.

SZ: Eine ESDI-Truppe bis zum Jahr 2003 ist ziemlich ambitioniert. Warum

glauben Sie, dass das funktioniert, wo doch die wichtigsten Hardware-Komponenten fehlen, die nur die Amerikaner haben?

Robertson: Unsere Ziele sind ambitioniert, richtig. 60 000 Soldaten, die innerhalb von 60 Tagen verfügbar sein müssen. Das bedeuten in Wahrheit 180 000 Soldaten in der Verfügung. Aber dazu haben sich die Regierungen verpflichtet.

SZ: Lassen Sie uns voraussetzen, dass es funktioniert. Welches Verhältnis wird diese ESDI zur Nato haben? Unter welchen Bedingungen soll diese Truppe ohne die Nato operieren?

Robertson: Wenn das Problem zu klein, zu lokalisiert ist, um die gesamte

Nato zu erfordern. Wie zum Beispiel in Ost-Timor, wo die Amerikaner nicht involviert sein wollten, während die Australier die Bodentruppen stellten und viele Europäer mithalfen. Die EU möchte handeln können, auch wenn die Amerikaner nicht mitmachen wollen.

SZ: Ist das wirklich realistisch, dass die Amerikaner zwar nicht mitmachen, aber den Europäern erlauben, ihre raffiniertere Technik zu benutzen?

Robertson: Die Kommando-Kette beginnt beim Stellvertreter des Nato-Oberkommandierenden (Red.: der Oberbefehlshaber ist immer ein Amerikaner). Es werden ja nur Teile der Ausrüstung gebraucht, und ein wichtiger Teil der Struk-

tur ist sozusagen intellektuell, etwa der Planungsapparat, der aus Menschen oder Daten besteht. Solche Dinge will doch ESDI nicht duplizieren.

SZ: Denken wir aber an Großraum-Transporter, Tarnkappen-Bomber, Präzisionsmunition.

Robertson: Aber wir reden doch nur von den „Petersberg-Aufgaben“ für die Europäer, Krisenmanagement also, Friedenserhalt, humanitäre Aktionen. Wir reden nicht vom Dritten Weltkrieg. In solchen Fällen wird es ohne Nato und USA nicht gehen. Wir wollen keine zweitklassige Nato, sondern eine Ergänzung, die es den Europäern erlaubt, auf Krisen zu reagieren, die das Bündnis als Ganzes nicht anpacken will. ESDI wird die Nato stärken, nicht sprengen.

SZ: Warum haben dann die Amerikaner solche großen Zweifel?

Robertson: Viele von ihnen haben überhaupt keine Zweifel. Eine ganze Reihe von Abgeordneten und Senatoren, mit denen ich gesprochen habe, ist dafür. Einer hat gesagt, dass sie Lastenteilung seit Jahren einforderten. Andere ärgern sich freilich über eine übertriebene europäische Rhetorik, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun hat, weil sie suggeriert, dass die EU eine „neue Nato“ anpeilt, eine europäische Nato, die sich zum Rivalen des Bündnisses mausert. Aber das ist nicht die Absicht. Großbritannien würde sich dagegen wehren, dito Holland und Deutschland.

SZ: Ist es denn wirklich nur Rhetorik. Die Europäer reden von „Identität“, von einem „großen Projekt“. Es gibt also eine atlantische Sprachverwirrung und Missverständnisse über die Absichten.

Robertson: Es gibt diese Missverständnisse. Manche Europäer wollen in der Tat etwas Separates, Autonomes, aber ihnen fehlt der Einfluss, und sie werden sich nicht durchsetzen. Und dann gibt es Amerikaner, die ihre Truppen nach Hause holen wollen, aber auch sie sind in der Minderzahl.

SZ: Aber die Amerikaner sagen auch, dass den Europäern die Ausrüstung fehlt, dass sie besser mit Worten sind als mit Taten.

Robertson: In diesem Falle wäre das Misstrauen gerechtfertigt. Immerhin: In der Vergangenheit haben wir immer wieder neue Institutionen geschaffen, ohne die passenden Mittel bereitzustellen. Kosovo hat gezeigt, dass wir Europäer zwar zwei Millionen Mann unter Waffen haben, aber gerade mal 40 000 Mann zusammenkratzen können. Die europäischen

Kräfte waren doch nur ein Papiertiger, jetzt wird etwas getan. Wir wissen, dass mehr Berufssoldaten her müssen und weniger Wehrpflichtige – mehr Flexibilität und ein höherer Bereitschaftsgrad.

SZ: Was erwarten Sie von den Deutschen?

Robertson: Ich erwarte von Deutschland so viel wie von den anderen. Die Deutschen müssen immer im Auge behalten, welche Aufgaben auf uns zukommen. Übrigens lässt sich mit mehr Geld nicht automatisch eine bessere Armee kaufen.

SZ: Also muss die Wehrpflicht weg?

Robertson: Die Truppe muss neu geschnitten werden. Und bei der Wehrpflicht muss man die Balance wahren: Die Wehrpflicht ist wichtig für die deutsche Nachkriegs-Seele, aber gleichzeitig wird Deutschland mehr in der Welt leisten müssen.

SZ: Island, die Türkei, die Norweger und die drei neuen Nato-Länder in Osteuropa sind bei ESDI nicht dabei. Da entsteht doch eine Zwei-Klassen-Gesellschaft in Europa.

Robertson: Das ist sehr kritisch, die

Die Nato strahlt eine Kultur der Sicherheit aus

müssen dazugehören. Da sucht die EU noch nach einer Formel, wie sie diese Länder einbinden kann. Wir müssen diese Länder einbinden, um die kritische Masse an Truppen für Europa zu erreichen.

SZ: Zu den transatlantischen Missverständnissen gehört das Raketenabwehrprojekt der USA, das den Europäern nicht einleuchtet.

Robertson: Es gibt eine Urangst bei den Amerikanern vor der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und Raketen. Der amerikanische Präsident hat mich wissen lassen, dass die Meinung der Verbündeten dazu wichtig sei. Außerdem wollen die USA einen Sicherheitsgewinn für alle. Aber: Die Rüstungskontrollvereinbarungen müssen angepasst werden, ohne dass sie Schaden nehmen.

SZ: Bündnisse sterben, wenn sie siegen – wie die Nato im Kalten Krieg. Wie lange also werden Sie noch Ihren Job behalten können?

Robertson: Meine Amtszeit dauert fünf Jahre. Und die Nato wird es noch eine Weile länger geben. Die Kollektiv-Verteidigung bleibt ein bestechendes Konzept. Die neuen Mitglieder schätzen die Stabilität, welche die Nato garantiert. Und schließlich erfordert jegliche Diplomatie glaubwürdige Militärmacht. Wir strahlen eine Kultur der Sicherheit aus.

Das Gespräch führten Josef Joffe und Stefan Kornelius